

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald / Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad

Erscheint Wertags

mit amtlicher Fremdenliste

Telephon Nr. 41

Bezugspreis monatlich 80 Pfg. Durch die Post in Hochbauortverkehr 2.15 M., in Württemberg 2.25 M., vierteljährlich, hiezu Bestellgeld 50 Pfg.

Anzeigen 8 Pfg., von auswärts 10 Pfg., die Garmondzeile ober deren Raum. Meltime 25 Pfg., die Beilzelle. Bei Inseraten, wo Anstanz in der Expedition zu erlangen ist, wird für jedes Inserat 10 Pfg. besonders berechnet. Bei Offerten 20 Pfg.

Nr. 33

Samstag, den 9. Februar 1918.

35. Jahrgang

Wegen den Schleichhandel.

Nach amtlichen Berichten besteht Grund zu der Annahme, daß sich in Deutschland mehrere hunderttausend Personen mit gewerbsmäßigen Schleichhandel befaßt. Keineswegs sind es nur kleine Händler, der Schleichhandel wird vielmehr, wie die entbehrten Niesenlager und Schiedungen in Posen, Oberschlesien, in Berlin und verschiedenen Städten am Rhein gezeigt haben, in besonders gefährlicher und verderblicher Weise von Gesellschaften, die sich zum Zweck des Schleichhandels zusammengelassen haben und von kapitalkräftigen Hintermännern mit Mitteln ausgestattet werden, betrieben. Der Mangel an Lebens- und sonstigen Bedarfsartikeln und die unerhörten Wucherpreise, die gegenwärtig bezahlt werden müssen, sind — neben den verfehlten Einrichtungen der Kriegsgesellschaften, J. E. O. usw. — größtenteils dem wucherischen Schleichhandel zuzuschreiben, denn die tatsächlich vorhandenen Vorräte sind — das beweist die Möglichkeit, daß Deutschland sogar Oesterreich-Ungarn und der Schweiz ausschließen kann — genügend groß, daß wir mit den meisten Bedarfsgegenständen leichtlich durchkommen könnten, ohne Mangel zu leiden.

Schon vielfache Anläufe, den Schleichhandel zu bekämpfen, sind gemacht worden. Zuerst glaubte man durch Ermahnungen der gütigen Entartung beikommen zu können, indem man an das nationale Gewissen und den Gemeinfinn der Warenhändler und der Verbraucher appellierte. Der Versuch war und ist naiv; solche Ermahnungen finden nur bei solchen Menschen Beifall, deren Gewissen ihnen schon von selbst verbietet, auf Schleichwegen zu gehen, sie brauchen keine Aufforderung und Beschränkung. Die anderen aber lehnen sich nicht daran, sie sind nicht zu bewegen. Man könnte ebenso gut einen Sturmwind mit sanften Worten beschwichtigen wollen.

Dann probierte man es mit Strafen. Preisprüfungsstellen, Wucherämter usw. wurden eingesetzt; die verabsäumten Strafandrohungen, die endlose Reihe von Geboten, Verböten, Verordnungen aller Art sahen gar schrecklich aus. Was haben sie genützt? Wenn ein Bauer einige Pfund Mehl über die reglementmäßig erlaubte Menge sich in der Mühle hat mahlen lassen, oder wenn er dem hungernden Vögel eine Hand voll Gerste vorgeworfen hatte, dann gab's Strafe, empfindliche Strafe, die Verbitterung auf dem ganzen Lande erregte, weil sie als ungerecht empfunden wurde. Wenn aber ein ar-

riffener Händler, der, um nur einen bekannten Fall hernahzugreifen, durch Kriegswucher einige hunderttausend Mark verdient hatte, mit einer Geldstrafe von 20 000 Mark davonkam, so schreckte das zum mindesten vom Schleichhandel nicht ab, sondern bildete eher einen Anreiz dazu.

Die allgemeine Sucht, die Kriegslage zur eigenen Bereicherung zu benutzen, ist aber, das darf man sich nicht verhehlen, durch das verfehlte Kriegswirtschaftssystem vom Herbst 1914 gefördert worden. Die Bewirtschaftung des Bedarfs durch Kriegsgesellschaften mag ja bequem sein, aber sie hat — von anderen unerfreulichen Erscheinungen ganz abgesehen — den Grund zu der allgemeinen Warenvertuerung gelegt, und daß die Vorschriften, die Kriegsgesellschaften sollen ohne Gewinn und nur mit vierprozentiger Verzinsung des Einlagekapitals arbeiten, praktisch ohne große Bedeutung ist, das ist ein offenkundiges Geheimnis. Es kommt nur darauf an, was man unter „Gewinn“ versteht. Wenn z. B. dem Geschäftsführer einer Neben-Kriegsgesellschaft ein Jahresgehalt von 80 000 bis 100 000 Mark festgesetzt wurde, so ist das tatsächlich ein Gewinn, und zwar ein sehr hoher, ein weit höherer als selbst der Oberste Feldherr Gehalt bezieht. Und man wird doch wohl kaum behaupten können, daß ein Filialgeschäftsführer mehr leiste, als ein Hindenburg.

Solche Vorbilder, die bei der unendlich großen Zahl von Kriegsgesellschaften erster, zweiter und dritter Klasse, J. E. O. usw. zu Massenanschwellen, haben in den breiteren Schichten als Beispiele gewirkt. Dazu kam, daß durch die übermäßige Bezahlung der Kriegslieferanten und die selbsttätig wirkende Erhöhung der Löhne zu einer fabelhaften Höhe eine Unmenge Geldes in gewisse Volksschichten floß. Ist es ein Wunder, daß aus dem fließenden Geldstrom nun recht viele zu schöpfen sich beeilten, umal die Flut des Geldes nach einem Grundfay der Volkswirtschaft alsbald eine Steigerung der Warenpreise im Gefolge hatte. Man suchte sich schadlos zu halten und womöglich noch reichlich zu verdienen, denn so eine Gelegenheit gab es so bald nicht wieder. Freilich, offen verste man es nicht betreiben, es haßte an der schnelleren Bereicherung doch ein Mehl und dann wurden die Verordnungen immer zahlreicher und schärfer. Also machte man den Gewinn unter falschem Namen oder im Dunkeln. Der Schleichhandel drohte bald den ehrlichen Han-

del zu überwuchern, so viel standen ihm Waren zu Gebote, die dem offenen Handel entzogen waren. Und es gab kaum einen Gegenstand, dessen er sich nicht bemächtigte. Selbst mit dem Geld, Gold, Silber, Nickel und Kupfer, wurde ein schwunghafter und gewinnbringender Handel betrieben, für das Zwanzigmarkstück wurden unter der Hand 52 Mark und darüber geboten und die Händler machten dabei noch ein ausgezeichnetes Geschäft, denn sie konnten bei der sinkenden deutschen Valuta mit Gold im Ausland Waren kaufen, die mit großem Gewinn — ebenfalls auf dem Schleichweg — im Reich wieder abzusetzen waren. Nebenbei soll bemerkt werden, daß der Großschleichhandel durch die Verteilungen großer Städte und Industriegebiete nicht wenig gefördert wurde, sofern sie den Händlern verbotene Waren um jeden verlangten Preis abkauften. Auch dieser unerlaubte Uebung hat zum Warenmangel in allgemeinen und zur Preissteigerung nicht wenig beigetragen.

So sind wir nun an einen Punkt angelangt, wo die maßgebenden Stellen im Reich sich gesagt haben: so kann es nicht mehr weitergehen. Das Kriegsernährungsamt und die anderen in Betracht kommenden Behörden sind eingeschlossen, nachdem alle bisherigen Maßnahmen gegen den Kriegswucher größtenteils verjagt haben, mit größerer Strenge vorzugehen. So steht dem ein Gesekentwurf in Aussicht, der den Schleichhandel in jeder Form treffen soll und der solche Strafen vorsieht, daß denen, die man erwischt, die Möglichkeit zum Schleichhandel für einige Zeit genommen ist. Die Strafen sollen so bemessen werden, daß sie dem Wucherer keinen Gewinn mehr lassen, außerdem soll er noch eigentlich für die Straftat büßen. Demgemäß soll jeder gewerbsmäßige Schleichhandel unter allen Umständen mit Gefängnis geahndet werden und daneben soll noch eine Geldstrafe bis zu 100 000 Mark Platz greifen; auch kann auf Einziehung der Ware (ohne Ersatz) erkannt werden. Wird ein Schleichhändler zum dritten Mal zur Anzeige gebracht, so darf nur noch auf Zucht haus (statt Gefängnis) erkannt werden, wo zu Geldstrafe und Einziehung der Ware treten muß. Darüber hinaus sind noch weitere Maßnahmen vorgesehen, die das Abfließen beschlagnahmter Waren in andere Kanäle in Zukunft unterdrücken sollen.

Der Gesekentwurf kommt reichlich spät, nachdem schon so viel Unheil angerichtet und so viele Verbitterungen er-

Der Gänsedoktor.

Humoristische Novelle von O. Gans-Vachmann.

„Und einen so lieben, guten, aufrichtigen Buben hat keine Mutter auf der ganzen Welt.“ entgegnete sie gelüßt und lächelte seine blühenden Wangen.

Nun kam eine Zeit der sonnigsten Zufriedenheit über das Haus Kleinholz; Gustav und Korriden waren glücklich, Waldemar hatte vollkommen freie Bahn bei Edith, er war viel in ihrer Gesellschaft, worüber sich Frau Amalie ebenso wie Herr Kleinholz freute. Und dieser letztere ahnte nicht, daß bei diesem reinen Hinan das Ungewitter so nahe war, so, daß gerade die frohen Zukunftsaussichten für Edith in Frau Amalies Gedanken für ihre eigene Zukunft erweckten.

Einem Teil des kleinen Vermögens mußte sie Edith Wenn Waldemar Edith heiratete, so war das ja sehr gut und schön; sie traute sich das Gesicht zu, die Ordnung der Vermögensangelegenheiten bis nach der Hochzeit hinauszuführen, aber endlich einmal mußte doch alles heraus und dann war es für sie nicht gut sein im Hause Kleinholz herauszugeben, und mit dem Rest außerhalb der Familie leben, war schwer; eine gute Partie war dieser Waldemar eigentlich doch nicht, weil die Geschwister da waren, aber es war keine Aussicht, eine bessere zu finden, und lange konnte sie aus mancherlei Gründen nicht warten. Zunächst hatte sie jedesmal wieder Ediths Widerstand gegen ihre Pläne zu fürchten; zu einer direkten Auflehnung kam es freilich selten, aber der passive Widerstand war schwerer zu beistehen und gefährlicher. Edith grämte sich im Stillen und ward dann immer bleicher, schmäler und einsilbiger; damit wird ein Mädchen nicht gewinnender.

Ferner kostete das Leben, das sie führten, Geld; wenn sie auch die Rolle der geizigen Millionärin geschickt spielte, so gehörte es doch gerade eben zu dem geschickten Spiel, daß sie zuweilen die verdorbene Dame durchleuchten ließ. Ihre Wünsche mußte kostbar sein, ihre Toiletten ebenfalls; wenn sie auch bei ihren eigenen Sachen einem etwas unmodernen Kleide durch eine errenlich angebrachte oder besonders bunte Schelle den Schimmer der Originalität verlieh und dadurch die Leute glauben machte, derlei-

herreisen, die Trinkselder für die Dienstleute und zahllose Kleinigkeiten gingen eben über ihre Verhältnisse.

Frau Amalie war so zufrieden, daß ihr Edith diesmal keinen Strich durch die Rechnung zog; sie schien Waldemar gern zu sehen, blühte schüchtern auf, also war alles in Ordnung. Die Tochter war gewöhnt, was aber geschah mit ihr? Sie begann, sich Sorgen über ihre eigene Zukunft zu machen, und das Resultat ihres Nachdenkens war der Entschluß, sich, wenn möglich, wieder zu verheiraten. Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so tat sie auch schon Schritte zu seiner Ausführung.

Es bot sich gerade eine hübsche Gelegenheit, als Amalie eines Tages mit Kleinholz allein auf einer Gartenbank saß, von der aus man den großen Spielplatz sah, den Kleinholz für seine Kinder hatte herrichten lassen. Die jungen Leute tollten dort umher und ihr lautes Lachen drang bis an den stillen Plauderwinkel. Frau Amalie seufzte intensiv.

Kleinholz fragte sofort teilnehmend, was ihr fehle. Die feinste abermals nachdrücklich, dann sagte sie leise: „Ach, Ferdinand, wenn ich die Jugend so vergnügt sehe, so fällt mir meine eigene Einsamkeit schwer aus.“ „Du läßt dich einsam hier?“ fragte er erschrocken. „Du sagst doch, daß dir das stille Leben bei uns so wohl tue; und sieh doch nur deine Tochter an, sie blüht wie eine Rose.“

„Ach ja, mein liebes Kind! Dem Kind zuliebe habe ich eben das Opfer gebracht und damals ist es mir auch nicht als Opfer erschienen. Aber jetzt, da die Sorge um meinen Liebling schwindet, kommt wieder meine eigene Sehnsucht zu ihrem Rechte.“

„Du sehnst dich fort von hier, wieder zurück in das Leben, das du selbst als hohl und inhaltslos bezeichnet hast?“ fragte er vorwurfsvoll.

Sie zuckte die Achseln. „Mein Gott, man wirft die Gewohnheiten vieler Jahre nicht so leicht von sich wie ein Kleid; und selbst ein Kleid, dessen Unbequemlichkeit man zuweilen fühlt, zieht man schließlich doch immer wieder an und löst sich davon aus. Wenn du abends müde bist, schlüpfst du gern in deinen Schlafrock und sagst voll Behagen: Seht, fühle ich mich recht wohl! Aber am Morgen, wenn du ausser-

und du gehst auch lieber in deinen Schlafrock hinaus in Regen und Wind, als daß du in Pantoffeln hinter dem Ofen sähest. Nun, und siehst du, so geht es mir auch; ich habe mich erholt von der Sorge und Angst um Ditha, nun lehne ich mich auch wieder nach ein wenig Gesellschaft und Abwechslung, wenn mir das auch einige Unbequemlichkeit bringt.“

Kleinholz hatte ganz geknickt zugehört. „Aber“ warf er nun ein, „Ditha wird in dem Gesellschaftsleben ihre Befähigung wieder einbüßen und die Trennung von uns wird auch schmerzen; ich schmeichle mir wenigstens mit dem Bewußtsein, daß sich Ditha bei uns wohl fühlt.“

„Aber ich denke ja doch nicht daran, sie von hier fortzubringen.“ rief Frau Amalie: „nur möchte ich für mich auch etwas haben. Ist denn hier gar nichts zu machen? Weist du nicht wenigstens einige Herren, mit denen man ein Spielchen machen kann?“

„Ein Spielchen?“ fragte Kleinholz ängstlich. „S. weist du, liebe Amalie, das ist nun so 'ne Sache; du hast nun eben, und ihr dräben in Amerika, ihr seid ja das Darsardspielen gewöhnt, aber bei uns hier sind keine Verhältnisse und Spielbürgerliche Ansichten, da wird sich's nicht machen mit dem Spielen.“

Sie lachte. „Nun, nun, ich bringe sie nicht um, meine Spielbürger.“ sagte sie gemächlich: „es muß ja nicht bazarbiert sein, ich weiß mich schon in die Verhältnisse zu schiden und überdies, du weisst ja, ich bin geizig. Die Aufregungen des Zufallspiels haben für mich niemals einen Reiz gehabt und eine stille Whistpartie ist mir immer recht lieb gewesen. Aber denke mal nach, ob du entsprechende Leute dafür findest. Nur keine solchen, die ihre Ebedensten mitbringen, von denen sie kontrolliert oder zum Ausbruch genahmt werden, oder gar Kinder, die mit den Eltern einzufliegen, Ueberhaupt, am liebsten Junggesellen in geistlichem Alter oder Witwer; mit denen verkehrt sich's am besten.“

„Ich werde versuchen, deinen Wunsch zu erfüllen.“ versetzte Kleinholz gebrüht und trockenete die Schweißperlen auf seiner Stirne. Dieser Einfall seiner Rufine machte dem vateren Raune gründliches Kopfzerbrechen; seine Phantasie zauberte ihm wieder alle Möglichkeiten vor, die aus einem lebhaften Verkehr entspringen könnten; man kann nie zur Ab kommen. Raum freut man sich,

fallens in seiner Politik nicht binden lassen. Man dürfe nicht übersehen sein, wenn er zu ihm passend erscheinender Stunde persönlich den Mittelnächsten antworten werde.

Berlin, 8. Febr. Der politische Ministerrat hat beschlossen, in Finanz- und Industriezweigen eine Umfrage über die künftige Währung des Königreichs Polen zu veranstalten.

Bern, 8. Febr. Die Kohleneinfuhr aus Deutschland in die Schweiz betrug im Januar annähernd 170 000 Tonnen.

Die Wirren in Rußland.

Stockholm, 8. Febr. Nach Telegrammen aus Helsingfors an das „Aftonbladet“ traf das Zentralkomitee der Matrosen in Helsingfors (Finnland) Vorbereitungen, um einige Torpedoboote und ein modernes Schlachtschiff, die bei Swaborg liegen, in den botanischen Meerbusen zu schicken. Dadurch soll die Wasserversorgung für die Schutztruppen (Weiße Garde) im nordwestlichen Finnland verbündet und zugleich von Schutztruppen bedrohte Städte entsetzt werden. „Aftonbladet“ berichtet: In Stockholm bildete sich ein Ausschuss zur Anwerbung schwedischer Freiwilliger für Finnland. Es sollen sich bereits zahlreiche Freiwillige, darunter auch Offiziere, gemeldet haben.

Basel, 8. Febr. Der Berner „Bund“ berichtet: Der maximalistische Oberbefehlshaber Antonow telegraphierte an die russische Oberste Heeresleitung, daß die Lage der Maximalisten im Westgebiete vollkommen erschüttert sei. Die Polen der Weißen Garde seien zu entwaffnen, da sonst fürchterliche Kämpfe bevorstehen. — Die blutigen Zusammenstöße zwischen Rumänen und Maximalisten dauern fort. Die Maximalisten ziehen ihre Truppen von der Front zurück.

Baden.

Erste Kammer.

(-) **Karlsruhe, 8. Febr.** Die Erste Kammer hielt heute vormittag eine Sitzung ab. Sie genehmigte die Erhöhung der Teuerungszuschläge an Beamte, Lehrer und Arbeiter, die schon vor einigen Tagen von der Zweiten Kammer die Genehmigung gefunden hatten. Die Beamtenpetition wurde für erledigt erklärt. Sodann begann die Beratung verschiedener Titel aus dem Ministerium des Kultus und Unterrichts. Die Titel Unterrichtsweisen, Volksschule und Kultus wurden angenommen. — Die nächste Sitzung ist noch unbekannt.

Zweite Kammer.

(-) **Karlsruhe, 8. Febr.** In der Zweiten Kammer wurde heute zuerst die kurze Anfrage des Abg. Massa (fortschrittlich Volksp.) und Gen. über die ungeteilte Arbeitszeit beantwortet. Aus der schriftlich vorliegenden Antwort der Regierung ging hervor, daß diese sich der ungeteilten Arbeitszeit gegenüber ablehnend verhalte. — Es folgte die Beratung über den Gesetzentwurf, betr. Ergänzung des Polizeistrafgesetzbuchs. Namens der Justizkommission berichtete Abg. Wittemann (Zentr.) darüber. Er teilte mit, daß die Kommission diesen Gesetzentwurf mit der Abänderung angenommen habe, den Wohnungsnachweis für Städte mit 10 000 Einwohnern einzuführen. Sämtliche Redner stimmten dem Gesetzentwurf zu. Staatsminister Frhr. v. Bodman führte aus, er glaube, daß durch den Gesetzentwurf eine Benachteiligung der Presse infolge Wegfalls der Wohnungsanzeigen nicht stattfinden. Er werde die maßgebenden Stellen darauf aufmerksam machen, daß hier eine Schädigung der Presse vermieden werden müsse, denn die Presse habe jetzt eine sehr schwierige Stellung, und sie habe sich so große Verdienste im Kriege erworben, daß alles getan werden muß, um die Presse vor weiteren Schäden zu bewahren. Der Gesetzentwurf wurde hierauf einstimmig angenommen. Weiter wurde beraten der Antrag der Rechtsstehenden Vereinigung über die übertriebene Unternehmung der Kriegsdienstpflichtigen. Der Antrag will, daß die jüngeren und älteren Männer getrennt untersucht werden, um das Schamgefühl nicht zu verletzen. Der Antrag, zu welchem sich verschiedene Redner äußerten, wurde einstimmig angenommen. Erledigt wurde der Antrag der Rechtsstehenden Vereinigung über bessere Kleidung der deutschen Kriegsgefangenen. Die Kammer erledigte noch verschiedene Petitionen persönlicher Art und verlegte sich am nächsten Mittwoch, nachmittags 4 Uhr. Tagesordnung: Beratung durch die Oberrechnungskammer und der Antrag Weichaupt (Str.) und Gen. über eine Erhöhung des Hauptpreises.

(-) **Mannheim, 8. Febr.** In einer der letzten Schöffengerichtssitzungen wurden nicht weniger als 28 Straffälle mit über 40 jugendlichen verhandelt, zum Teil Wäsche-, Spielsachen- und Geldbetrübungen. Einer der jugendlichen hatte am helllichten Tage aus einer Bäckerei die Kasse gestohlen.

(-) **Von der Enz, 7. Febr. (Dieb.)** Der Ausrufer Alfred Mader aus Stuttgart stahl in Pforzheim ein Stück Kupfer, ein Stück Silber, Kunstschönig, Schweinefleisch und Butter aus Kellern. Bei einem Einbruch in einen Keller erbeutete er verschiedene gute Sachen. Er wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Mutmaßliches Wetter.

Der Einfluß des Luftwirbels dauert an. Auch am Sonntag und Montag ist kaskaltes Wetter zu erwarten.

Württemberg.

(-) **Stuttgart, 8. Febr.** (Besuch des Königs Ludwig.) Heute nachmittags 3 Uhr trifft König Ludwig von Bayern in Begleitung des Kriegsministers von Hellingrath zum Besuch des Königs Wilhelm hier ein. 3 1/2 Uhr findet im Badstube des Residenzschlosses keine Tafel statt. Abends 6 Uhr erfolgt die Abreise

Wie anzunehmen ist, wird mit einer Unterbrechung der beiden Fürsten über wichtige Vorgänge der letzten Zeit, wie die Verhandlungen in Brest-Litowsk, die Entsendung des besonderen bayerischen Bevollmächtigten Graf Podewils dorthin, die Reise König Ludwigs ins Große Hauptquartier usw. stattfinden.

(-) **Stuttgart, 8. Febr. (Fliegerangriff.)** Dem „N. Z.“ wird mitgeteilt, daß das Tröfchen der Bomben und Abwehrgeschosse beim Fliegerangriff auf Paris in Stuttgart wahrnehmbar gewesen sei, also auf eine Entfernung von 510 Kilometer Luftlinie. Es mag hier eine Täuschung vorliegen, tatsächlich ist aber das Tröfchen beim Angriff auf Freiburg i. B. (132 Km.) hier deutlich gehört worden. Kanonendonner wurde bis jetzt auf eine Entfernung von höchstens 400 Km. wahrgenommen.

(-) **Stuttgart, 8. Febr. (Ueberfahren.)** Gestern vormittag kam in der Talstraße in Gaisburg ein 5 Jahre alter Knabe unter ein Latrineneubauwerk und wurde durch Ueberfahren getötet. Er hatte sich auf die Leiche eines Anhängewagens gesetzt und war heruntergefallen.

(-) **Oberürkheim, 8. Febr. (Todesfall.)** Im Alter von 76 Jahren ist gestern früh nach langjährigem schweren Leiden Pfarrer a. D. Hermann Lang gestorben. Er hat 12 Jahre als Pfarrer in den deutschen Kolonien in Rußland zugebracht, zuerst bei Odesa, dann in Wolhynien und zuletzt am Kow'schen Meer. Im Alter von 40 Jahren kehrte er in den heimatischen Kirchendienst zurück und wirkte in Leuzendorf, Raitingen, Weil im Dorf und schließlich in Oberürkheim bis zu seiner im Jahre 1904 erfolgten Ruhebesetzung. Seine beiden Söhne sind Professor Lang, Lehrer an der K. Kunstgewerbeschule, und der bekannte Schriftsteller Martin Lang, der zurzeit als Offizier in englischer Gefangenschaft ist.

(-) **Mun., 7. Febr.** Ein Handelsmann, der kürzlich seinen 24jährigen Sohn so mißhandelte, daß dieser starb, ist nun einer blutvergifteten Erlegen. Die Verletzung hat er sich bei seinen tobtsüchtigen Untaten zugezogen.

Gerichtssaal.

Von der Anklage des Mords freigesprochen.

(-) **Stuttgart, 8. Febr. (Schwurgericht.)** Der verurteilte Arbeiter Werner, wohnhaft in Ehlingen, Vater von 7 Kindern, unterteilt mit einer gewissen Anna Frick, Fabrikarbeiterin in Feuerbach, die selbst 6 Kinder besaß, ein Verhältnis, dem ein Kind entsprang. Die Frau Auguste Werner aus Sulz a. N., eine fleißige, brave Frau, die als Zeitungsausträgerin zur Ernährung der Familie beitrug, wurde durch einen Brief ohne Rücksicht auf das Verhältnis außer Acht gelassen. Von der Zeit ab kränkelte die Frau Werner und sie zeigte eine gedrückte Gemütsstimmung. Wiederholt bat sie die Frick, von ihrem Mann, der zum Heer eingezogen war, abzulassen; jedesmal erhielt sie freche, beleidigende Antworten. Die gekränkte Frau wandte sich an die Polizei und das Bürgermeisteramt, selbst an die Militärbehörde. — Umsonst. In ihrer Verzweiflung sah sie endlich den Entschluß, der Führung ihres häuslichen Friedens gewaltsam ein Ende zu machen. Am 23. Oktober v. J. ging sie mit einem Revolver in der Tasche wieder zu der Frick und verlangte den Abbruch der Beziehungen zu ihrem Mann. Wieder war glühender Hohn die Antwort. Da zog die Werner die Pistole hervor und gab auf die Frick zwei Schüsse ab, worauf diese tot zusammenstürzte. Die Verhandlung ergab ein trauriges Bild von Bosigkeit und der Gefühlsrohhalt namentlich auch des Ehepartners Werner, so daß der Staatsanwalt sagte, die ganze Vorgeschichte der Anklage sei eine lange Leidensgeschichte der Frau gegenüber der gemeinen und schamlosen Handlungsweise ihres Mannes. Der Verteidiger Rechtsanwalt Herrmann schickte die Erlaubnisse, die das unglückliche Weib solange zu erdulden hatte und die schließlich den Entschluß zur Tat in ihr zur Reife brachten. Die Geschworenen verurteilten alle Schuldfragen und unter den Voraussetzungen der Zurückhaltung erfolgt die Freisprechung der Angeklagten.

Die Vaterlandspartei.

Ein Anhänger der Vaterlandspartei von Heideberg, der zugleich ein alter verdienter Rentkassmann ist, schreibt dem „Badischen Beobachter“ unter anderem:

Was will die Deutsche Vaterlandspartei? Hat sie überhaupt Daseinsberechtigung? Die nächste Veranlassung zur Gründung war die auf dem sozialdemokratischen Parteitag als — der größte parlamentarische Erfolg der Sozialdemokratie bezeichnete Kriegszielentscheidung vom 19. Juli, welche nicht nur von zwei Parteien abgelehnt wurde, deren Staatsmeinung und vaterländisches Empfinden außer Zweifel stehen, sondern welche auch weit in die Reihen der Mehrheitsparteien hinein laute Mißbilligung fand. Weshalb wir ungefragt und ohne Gegenfertigkeit im voraus den Bericht auf alles eroberte Gebiet erklärt haben, das ist vielen Vaterlandsfreunden unverständlich gewesen. Diese Kluggebung hat große Sorge darüber ausgelöst, ob das deutsche Volk nicht um die Frucht seines Heidenkampfes gebracht wird. Ein junger Soldat, der vor wenigen Tagen für das Vaterland fiel, schrieb bitter in seinem letzten Brief: „Siegen kann nur ein Land, Deutschland sein. Denn es wird der edelmütigste Sieger sein und — (man verzeihe der wörtlichen Ausdruck) der dümmste. Das mögen die verfahren, die nach uns kommen.“ Sollten unsere Feinde nicht ähnlich denken und — dorthin handeln?

Es ist leider geschichtliche Tatsache, daß den Deutschen im auffallenden Gegensatz zu anderen Völkern ein starkes Selbstbewußtsein fehlt, daß wir nicht verstehen, unsere Erfolge auszunutzen und zu leicht fremden Rücksichten nachgeben. Die Natur des deutschen Nichels ist bekannt, sollte aber endlich einmal mit diesem Krieg aus dem Bilderspiel der Welt verschwinden. Nichts anderes will die Vaterlandspartei. Sie will das deutsche Gewissen schärfen, den deutschen Willen kräftigen, das nationale Selbstgefühl heben, die Siegeszuversicht aufrecht halten. Sie wünscht eine starke, von Selbstvertrauen getragene, auf unser Recht und unser reiches Schwert gestützte Außenpolitik. Sie weiß das demokratische Schlagwort: „Ohne Entschädigung und Gebietsveränderung“ ab und fordert einen Frieden, welcher Deutschland wirkliche Sicherheiten und einen Ausgleich für die Kriegsoffer bietet.

Die Vaterlandspartei — deren Namen als Partei nicht unglücklicher gewählt werden konnte — ist keine

die vaterländische Gesinnung ab. Die Vaterlandspartei macht sich nur zur besonderen Aufgabe, das deutsche Selbstbewußtsein zu wecken, den deutschen Willen zu stärken, um dadurch der Regierung einen starken Rückhalt bei den Verhandlungen mit dem Feind zu bieten.

Es ist eine verkehrte Besinnung, welche besonders in Arbeiterkreise hineingetragen wird, daß die Vaterlandspartei im Solde der Schwerindustrie stehe und aus Kriegsglück, Gewinn- und Eroberungslust eine Fortsetzung des Krieges wünsche. Deutschland hat den Krieg nicht angefangen und niemand will den Krieg fortsetzen zu dem Zweck, um fremde Gebiete zu erobern. Nachdem wir aber einmal zu diesem aufgedrungenen Krieg genötigt waren, feindliches Land mit Waffengewalt zu nehmen, ist es mindestens eine offene Frage, ob wir nun alles eroberte Gebiet selbst zum Nachteil unserer Sicherheit, wirtschaftlichen und völkischen Entwicklung einfach wieder herausgeben oder durch ein fragwürdiges Selbstbestimmungsrecht verlieren sollen. Was aber die Kriegsentwicklungsfrage betrifft, so dürfte der Grundsatz, daß ein unrecht Angegriffener den Ersatz des erlittenen Schadens zu fordern berechtigt ist, im Völkerrecht ebenso begründet sein, wie im Naturrecht. Daß Sieger und Besiegte ganz gleich zu behandeln sind, wie die Russen meinen, ist ein neuer Grundsatz, den die Feinde, falls sie Sieger würden, sicher uns gegenüber nicht anwenden würden.

Die Vaterlandspartei vertritt eine andere Ansicht, wie die sogenannten Mehrheitsparteien. Jede dieser Anschauungen sucht sich durchzusetzen. Welches die richtige ist, kann die Zukunft ergeben. Aber nun die Vaterlandspartei als den Störenfried hinzustellen, weil sie sich bei der anderen Auffassung nicht beruhigt und ihren Standpunkt ebenfalls geltend macht, das geht doch nicht an. Das hieße jedes politische Leben ersticken, wenn man den unbequemen Gegner einfach zum Schweigen verurteilen würde. Die Vaterlandspartei hat genau dasselbe Recht, zur Geltung zu kommen, wie z. B. die Sozialdemokratie, welche bereits droht, ihre Arbeiterbataillone aufmarschieren zu lassen.

— **Nettet den Mittelstand.** Am Schlusse eines längeren Artikels über die Räte des Mittelstandes während dieser Kriegszeit heißt es im ersten Februarheft des von Freiherrn von Grotthuß herausgegebenen „Fürmachers“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer): Was bedeutet der Mittelstand für das Volk- und Staatsleben? Kann das Deutsche Reich seinen Herzog auf ihn verzichten, ist er überflüssig geworden? Er ist jene stetig fließende Quelle der geistigen und kulturellen Entwicklung unseres Volkes. In seinen Familien wachsen jene Männer und Frauen auf, die in Kunst, Wissenschaft, Technik und Schule unser Volk zu immer neuer Blüte führen. In diesen Familien wird auch im Frieden oft gedacht und verzichtet auf alles, was das Leben schön und angenehm macht, nur damit die Kinder die Universitäten, Hochschulen und Seminare besuchen können. Das heranwachsende Geschlecht aber arbeitet rastlos, um Neues, Besseres zu schaffen. Wer hineinblickt in die Geschichte der Technik, der findet dort in goldenen Buchstaben die Leistungen des Mittelstandes verzeichnet. Darum bedeutet Vernichtung des Mittelstandes allmählichen Stillstand auf aller geistigen und kulturellen Gebieten trotz Einheitschule und Auswahl der Tüchtigen. Man blicke nach Frankreich, England, Amerika und auch nach Rußland, wo es nur einen Mittelstand gab. Der Mittelstand ist nötig, bitten nötig, soll es dem ganzen Volke, sowohl den Oberen wie den Unteren gut gehen. Darum ist es Zeit, ihn zu retten, zu schützen und zu stärken. Noch lebt der Mittelstand! Bange fragt man: Wie lange noch?

— **Zur Papiernot der Zeitungen.** Am Mittwoch wurde die in der außerordentlichen Hauptversammlung des Vereins Württembergischer Zeitungsverleger bestimmte Abordnung vom Ministerpräsidenten v. Weizsäcker empfangen. Von den mit dem Zeitungsverleger in Verbindung stehenden Berufsorganisationen waren vertreten die Zeitungsverleger durch Dr. Wolf-Oberdorfer und Direktor Esser-Stuttgart, die Redakteure und Schriftsteller durch Redakteur Heller und Chefredakteur Kemper-Stuttgart, die Buchdrucker durch Gauvertreiter Kaiser-Stuttgart. Der Ministerpräsident sagte eine Berücksichtigung aller berechtigten Wünsche, soweit deren Erfüllung durch den württembergischen Staat möglich ist, zu.

— **Ein empfehlenswertes Waschmittel,** dessen Vortrefflichkeit seit alterherd erprobt ist, ist die Polzschafschlange. Diese wird dadurch hergestellt, daß gesammelte reine Polzschlange mit abgekochtem Wasser übergossen wird. Abdam läßt man sie unter hiterem Umrühren zwölf Stunden absteigen und füllt hierauf mit einem Topf die klare Lauge ab, die man zur Vorsicht noch durch ein Tuch gießen möge. Durch diese Polzschlange, die man zum Einweichen und Waschen verwendet, wird viel Seife und Seifenpulver erspart.

Die silberne Verdienstmedaille erhielt u. a.: Karl August Magenreuter, von Sprollenhaus.

Den Tod fürs Vaterland.

Den Tod fürs Vaterland erlitten hat: Wilhelm Magenreuter, von Sprollenhaus.



Ehre seinem Andenken.

Evang. Gottesdienst. Sonntag, 10. Febr. 9 Uhr. Vorm. 9 1/2 Uhr. Predigt: Stadtpfarrer Kemppis. 11 Uhr. Kindergottesdienst. Mittags 1 Uhr. Christenlehre mit den Söhnen: Stadtpfarrer Höller. Nachm. 2 Uhr. Predigt in Sprollenhaus: Stadtpfarrer Kemppis. Abends 6 1/2 Uhr. Bibel- und Kriegsbesinnung: Stadtpfarrer Höller.

Kath. Gottesdienst. Sonntag, den 10. Februar 9 1/2 Uhr. Amt dann Predigt. 1/2 Uhr. Christenlehre und Andacht. Montag keine hl. Messe, an den übrigen Tagen 8 Uhr hl. Messe. Kriegsbekämpfung: Freitag abend 6 1/2 Uhr. Beicht: Samstag nachmittags von 4 Uhr an. Rommunien: Sonntag 6 1/2 Uhr, an den Wochenagen 6 u. 8 Uhr.

Druck u. Verlag der B. Hofmann'schen Buchdruckerei



